

Vorwort des Herausgebers

Autor(en): **Lindgren, Anton**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **33 (1971)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Philipp Emanuel von Fellenberg wurde am 15. Juni 1771 in Bern geboren und starb am 21. November 1844 in Hofwyl. Er ist einer der großen Söhne Berns, dem – wie Albrecht von Haller – seine Heimat lange nicht gerecht zu werden vermochte.

Als sich 1944 sein Todestag zum hundertsten Male jährte, mußte *Gruner* beklagen, daß kein gütiges Geschick uns zur Feier dieses Tages eine Biographie des großen Mannes geschenkt habe. Heute, wo sich Fellenbergs Geburtstag zum zweihundertsten Male jährt, dürfen wir erfreut feststellen, daß dieser Mangel inzwischen behoben wurde und auf die 1953 erschienene Fellenberg-Biographie von *Guggisberg* hinweisen, in welcher Leben und Wirken des bedeutenden bernischen Pädagogen umfassend dargestellt sind.

Daher scheint es angezeigt, bei dieser Gelegenheit nicht das dort mit gebührender Ausführlichkeit Mitgeteilte verkürzt und vergrößernd zu wiederholen, sondern durch den Neudruck der 1867 in *Gelzers* protestantischen Monatsblättern erschienenen Erinnerungen von Victor Aimé Huber an Fellenberg und Hofwyl uns den Stifter von Hofwyl in seinen besten Mannesjahren wie er leibt und lebt vor Augen treten zu lassen.

Schon der Weg, auf dem ein Separatum von Hubers Schrift an die Stadt- und Hochschulbibliothek in Bern gelangt ist, gibt uns interessanten Aufschluß über den Verfasser: Durch die Heirat von Claire Forster, einer Halbschwester Hubers, mit dem als bayrischer Forstinspektor tätigen Gottlieb von Greyerz (1778–1855) war die Familie seiner Mutter mit Bern verbunden. Huber schenkte 1868 seinem Neffen, Pfarrer Otto von Greyerz in Bern, seine Erinnerungen mit einer Widmung. Dieser hat auf dem Vorsatzblatt die Widmung durch genealogische Angaben ergänzt und die Schrift später der Stadtbibliothek übergeben.

Durch den Kontakt mit der Familie von Greyerz erfuhr die 1804 im Alter von 40 Jahren zum zweitenmal verwitwete Therese Huber von Fellenberg und Hofwyl und brachte Aimé aus dem einsamen Stoffenried bei Ulm dahin zur Ausbildung.

Diese Begegnung war nicht nur für den kleinen Knaben, sondern auch für Fellenberg von Bedeutung; denn Therese Huber war die Tochter des Professors für Altertumswissenschaften Christian Gottlob Heyne in Göttingen, welcher den heute meist nur mit Wilhelm von Humboldt in Verbindung gebrachten Durchbruch zum neuhumanistischen Bildungsideal im höhern deutschen Bildungswesen entscheidend vorbereitet und gefördert hat. Therese Heyne hatte als 19-

jährige dem Forschungsreisenden und Weltumsegler Georg Forster ihr Jawort gegeben, war ihm nach Wilna in Polen gefolgt, wo er eine Professur antrat, dann nach Mainz, wo Forster kurfürstlicher Bibliothekar war. Ludwig Ferdinand Huber, Aimés Vater, der in Dresden mit Körner und Schiller eng befreundet gewesen, nun in Mainz als Legationssekretär bei der kursächsischen Gesandtschaft tätig, wurde von Forster gefördert und in den Familienkreis aufgenommen. Als Forster sich 1792 ganz der französischen Partei anschloß und sogar nach Paris zog, wo er 1794 starb, stand Huber dessen Frau Therese und ihren zwei Töchtern, die bei Freunden ihres Vaters im schweizerischen Neuenburg Unterschlupf gefunden hatten, bei und vermählte sich mit ihr. Den Lebensunterhalt erwarb Huber durch schriftstellerische Tätigkeit und half auch seiner Frau ihre gewandte Feder entdecken, mit der sie sich nach seinem frühen Tod durchbrachte.

Trotz ihrem schweren und wechselvollen Schicksal geist- und lebensprühend, übergab Therese Huber ihren am 10. März 1800 in Stuttgart geborenen Knaben am 6. Mai 1806 Fellenberg in Hofwyl zur weitem Erziehung und Ausbildung. Dank ihren Verbindungen zu deutschen Gelehrtenkreisen konnte sie Fellenberg tüchtige Lehrkräfte vermitteln und so dem im Entstehen begriffenen Institut für Söhne höherer Stände von Anfang an ein bedeutendes Niveau sichern helfen (*Guggisberg II*, S. 274–285).

Fellenberg erkannte die hohe Begabung Aimés gleichsam auf den ersten Blick. Schon Ende Mai 1806 schrieb er an dessen Mutter: « In der Betrübniß, mit welcher ich meinen Emil, mein hoffnungsvollstes Kind, von Tag zu Tag mehr dem Grabe sich nähern sehe, gereicht es mir zu ungemeinem Trost, daß die Vorsehung mir ein anderes Kind schenkt, das mir nicht weniger Hoffnungen gewährt. Keins meiner Kinder interessiert mich so sehr wie Aimé, weil keins mir so befriedigende Hoffnungen gibt » (*Elvers I*, S. 47). Er sah in Aimé einen möglichen Nachfolger und versuchte, ihn in diese Richtung zu lenken, was schließlich zu Spannungen und 1816 zu dessen vorzeitiger Abreise führte.

Huber studierte dann in Göttingen und Würzburg Medizin und neuere Sprachen, war von 1833 an Professor für Literaturgeschichte in Rostock, Marburg und Berlin, betätigte sich nach 1851 als Sozialreformer und verwirklichte, wenn auch ausschließlicher auf die Arbeiterklasse beschränkt, manche aus Fellenbergs Ideengut und Lebenswerk stammende Anregung.

Die Bedeutung Hubers als zugleich kritischer und wohlwollender Zeuge für die Kenntnis von Wesen und Werk Fellenbergs beruht einerseits auf seiner « geistig und gemütlich gleich gewaltigen Persönlichkeit », so charakterisierte ihn 1865 Johann von Hoffinger (*Elvers II*, S. 412), andererseits auf seiner innigen Verbundenheit mit Hofwyl, wo er 1806 bis 1816 als Schüler weilte und das er im September 1828 sowie anfangs 1867 wieder besuchte.

Von seinem ersten Besuch schrieb Huber an seine Mutter: « ... nach Allem, was damals und seitdem in mir, mit mir und außer mir vorgegangen ist, kommt es mir freilich sonderbar vor, wieder hier zu sein, und ich bin halb wie im Traum, nachdem ich so unzählige Male geträumt habe, ich sei wieder in Hofwyl. Aber unser

altes Hofwyl ist es eigentlich nicht mehr, sondern es ist gar gewaltig stattlich und zum grand seigneur geworden» (*Elvers* I, S. 325).

Damit deutet Huber den Wandel des von Fellenberg im stürmischen Umbruch der Zeit 1799 als *retraite champêtre* gekauften Wylhofs zum Erziehungsstaat Hofwyl an, wo durch das Zusammenwirken seiner verschiedenen Abteilungen: Landwirtschaftliches Mustergut (ab 1800), Landwirtschaftliches Institut für Gutsbesitzer (ab 1809), Institut für Söhne höherer Stände (ab 1806), Wehrliche Schule für Armenknaben (ab 1810), Realschule für den Mittelstand (ab 1830) – um nur die wichtigsten zu nennen – junge Leute aus allen Ständen zur Verwirklichung einer bessern Welt in friedlicher Zusammenarbeit erzogen werden sollten.

Welche Anziehungskraft die einzelnen Institute besaßen, kann man einer Angabe *Scheidlers* in seiner 1839 erschienenen Schrift entnehmen, wo dieser berichtet (2. Artikel, S. 81), es seien bis 1838 in Hofwyl insgesamt 1691 junge Leute erzogen worden: 783 am landwirtschaftlichen Institut und im Institut für Söhne höherer Stände, 451 in der Wehrliche Schule, 210 in der Realschule und 247 in den Normalkursen für Lehrer. Wenn man bedenkt, daß die Institute bis zu Fellenbergs Tod (1844) weiterbestanden, so darf man als Gesamtzahl ohne zu übertreiben 2000 Zöglinge annehmen.

Den großen Wandel in der Schau der äußern und innern Hofwylerwelt von der Perspektive des Pubertierenden zur Sicht des weitgereisten gebildeten jungen Mannes empfindet man deutlich, wenn Huber von seinem damaligen Besuch in der Meikirchkolonie (vgl. unten S. 33) sagt: «Von Meikirch herab und auf dem ganzen Wege hatte ich die herrlichste Ansicht der Alpen und Sonnenuntergang. Nein, es gibt doch nichts Herrlicheres, – kaum etwas Ähnliches, – ich möchte jetzt sagen, nichts. Ich kann mich nicht satt sehen, und es ist mir wie Einem, der nach langem Durst nicht genug Quellwasser trinken kann. Ich meinte zuweilen, das Ungeheure in der Erinnerung sei mehr der Kindheit zuzuschreiben, – aber sie kommen mir gewaltiger, herrlicher vor, wie je, – während z. B. in Hofwyl alle Dimensionen ganz lächerlich eingeschrunpft sind» (*Elvers* I, S. 327).

Über die Begegnung mit Fellenberg berichtete er, sie seien im Gespräch gute zwei Stunden auf und ab geschritten: «Du kannst Dir denken, daß wir als vernünftige Leute uns prächtig empfangen haben. Von der Vergangenheit war nicht die Rede... Daß der gewaltige Haß und Abscheu, den ich lange vor Fellenberg hatte, eine Kinderei war, schäme ich mich gar nicht zu gestehen, obgleich solches Gefühl damals sehr natürlich und in der Ordnung war» (*Elvers* I, S. 325–327).

Über den spätern Besuch Hubers in Hofwyl weiß sein Biograph nur zu berichten, dieser habe sich 1866/67 zum Kurgebrauch in der Schweiz aufgehalten und sei dadurch in alte Tage zurückversetzt worden (*Elvers* II, S. 413). Hubers damaliger Besuch wird nicht nur durch den ersten Satz seiner Erinnerungen, sondern auch durch die Bemerkung über das jetzige – also 1867 bestehende – Hofwyl (siehe unten S. 59) belegt, wo er bezeugt, die Glieder der Fellenbergschen Familie bewiesen durch ihre ganze Lebenshaltung und Tätigkeit, daß sie auch die moralische Verpflichtung, die ihnen ihr Vater mit dem Erbe hinterlassen habe, treu-

lich anerkannten und fruchtbar zu machen wüßten, «... worüber jedoch Näheres nicht ohne Indiskretion mitzuteilen» wäre.

Daß Huber schon als junger Mann und besonders dann in späteren Jahren die 1816 seinen recht dramatischen Abgang von Hofwyl bewirkenden Differenzen mit Fellenberg als Kindereien zu erkennen, die Persönlichkeit und das Werk Fellenbergs richtiger und nüancierter zu beurteilen vermochte, beruht wohl auf der zutreffenden Einschätzung seiner eigenen Anlagen durch Fellenberg. Huber absolvierte – ähnlich wie seinerzeit Leonhard Euler, der auf väterliches Geheiß ein Theologiestudium beendete, bevor er den ihm durch seine mathematische Begabung vorgezeichneten Weg einschlug – auf Wunsch seiner Mutter ein Medizinstudium und schwenkte dann, ebenfalls einer bedeutenden Begabung folgend, zu Sprache und Literatur hinüber. Fellenberg, der Aimés Wesen im Kern wohl freier und richtiger erfaßt hatte als dessen von finanziellen Sorgen geplagte Mutter, sträubte sich daher hier und auch in andern Punkten gegen die mütterlichen Lenkungsversuche. Das Leben gab dem pädagogischen Scharfblick Fellenbergs recht, und Huber überwand die Empörung des Jünglings. Für uns macht ihn gerade dieses Durchleben einer sehr kritischen Phase zu einem besonders verlässlichen Zeugen.

Dieser Eindruck bestätigt sich, wenn man Hubers Erinnerungen mit dem von ihm dort im zweiten Satz erwähnten «sehr anziehenden Bericht von einem Besuch in Hofwyl» vergleicht. Dies ist möglich, weil die Stadtbibliothek Bern nicht nur das von-Greyerzische Separatum, sondern die ganze Folge von Gelzers protestantischen Monatsblättern besitzt.

Der Bericht (*Gelzer*, Bd. 28, S. 230–238), den Huber freundlicherweise – wohl um Unrichtigkeiten kein besonderes Gewicht beimessen und sie korrigieren zu müssen – einem Besucher zuschreibt, stammt mit größter Wahrscheinlichkeit von Pfarrer Wagner aus Stuttgart, der 1831 in Hofwyl als Geistlicher und Religionslehrer amtete. Huber hatte die Entwicklung des Hofwyler Erziehungsstaates miterlebt, sah ihn gleichsam von innen und kannte die Zusammenhänge. Wagner stand vor dem ausgebauten Erziehungsstaat und der gefestigten Persönlichkeit Fellenbergs. Er sah das Vielerlei, ohne – um es in der Sprache unserer Zeit zu sagen – erkennen zu können, daß alle diese Einrichtungen dazu bestimmt waren, ein unterentwickeltes Land durch Erziehung seiner Bevölkerung auf die nach damaliger Erkenntnis mögliche und nötige Stufe zu heben.

Die uns heute freigelegte und erschreckende Sicht auf die Probleme der Entwicklungsländer und das erwachende Bewußtsein, daß es letztlich auf der Erde für die Menschheit keinen Frieden geben kann ohne politische und soziale Gerechtigkeit, waren Fellenberg schon in einem starken Maße gegeben. Er fühlte sich dadurch aufgerufen zu pädagogischem Wirken und erscheint uns heute in manchem wohl zeitgemäßer als seinen Zeitgenossen.

Weil Huber Fellenbergs Bedeutung klar sah, rechtfertigt sich unser Versuch, Philipp Emanuel von Fellenbergs zweihundertsten Geburtstag durch die Publikation von Hubers Erinnerungen zu feiern.